



© U. Nisken

Interview

Sehen kann man lernen

Florian und Helmut sind Biologielehrer an zwei Wiener Gymnasien, die ganz unterschiedlich lange im Schuldienst stehen. Christian ist Naturführer und oft mit Kindern und Jugendlichen im Nationalpark Donau-Auen unterwegs. Wie sehen sie die Zukunft des Natur- und Umweltschutzes? Offensichtlich können Social Media und KI (Künstliche Intelligenz) dabei helfen, die Aufmerksamkeit von jungen Leuten auf bestimmte Arten zu lenken.

Karin Chladek hat für Naturschutz bunt mit Expert*innen gesprochen.

Helmut Grabherr

ist als Biologielehrer seit ca. 15 Jahren an einer AHS im 8. Wiener Gemeindebezirk beschäftigt. Er selbst wohnt außerhalb der Stadt.

Mit welchen Altersgruppen hast du Erfahrung?

Helmut Grabherr: Alle von der 1. bis zur 8. Klasse. (10 bis 19 Jahre, Anm.d.R.). Grundsätzlich ist das Problem mit dem Biologie-Unterricht, dass man viel behandeln und unterbringen muss, von der Genetik über die Sexualität, Biotechnologie bis zu Nachhaltigkeitsthemen. Natur- und Umweltschutz sind zwar gern gesehen, aber in der Fülle der Themen bleibt wenig Raum. Über Jahre hinweg werden Naturschutzthemen zwar immer wieder in den Unterricht eingestreut, aber eher in der Unterstufe.

Inwieweit können Lehrende hier steuern?

HG: Durch eine gewisse Schwerpunktsetzung. Aber das Hauptproblem ist, dass den Kindern die Natur als Erfahrungs- und Erlebnisraum zunehmend fehlt. Naturschutz ist

eigentlich erst der zweite Schritt. Das bleibt aber ziemlich abstrakt, wenn es an Naturkenntnis mangelt.

Was sind die Haltungen der Kinder zur Natur?

HG: Natur und Umwelt kommt bei den Kindern und Jugendlichen in zwei „Aggregatzuständen“ vor. Der Erste: „Natur ist gefährlich“, da kann man sich verletzen, wird gestochen, gebissen oder bekommt Allergien, etc. Der Zweite: „Natur ist verletzlich“, da darf man ja nichts angreifen, um nichts kaputt zu machen. Das ist natürlich überspitzt formuliert, aber das sind die Pole, die den Umgang mit Natur bei den Kindern prägen.

Was ist an Artenkenntnis da? Immerhin reden wir hier über Schüler und Schülerinnen eines Gymnasiums ...

HG: (Lacht.) Da darf man sich keine Illusionen machen. Ich weiß nicht, wann dieses Wissen verloren gegangen ist. Es gibt da diverse Untersuchungen, wonach die Großeltern für die Vermittlung von Natur- und Artenkenntnis ganz besonders wichtig wären. Aber die Großeltern sind ja die Eltern der Eltern dieser Kinder. Also ganz verstehe ich das nicht.

Was fehlt heute?

HG: Was den Kindern oft fehlt, ist die früher so selbstverständliche unstrukturierte Zeit im unstrukturierten Raum. Das betrifft Stadtkinder, aber meiner Erfahrung nach auch zunehmend Kinder am Land. Das Problem ist nicht das mangelnde Interesse.

Sondern?

HG: Der Schulalltag ist übertoll. Ich brauche in Wien, aber zunehmend auch im ländlichen Raum mindestens

eine halbe Stunde Fahrt, bevor ich wirklich draußen bin. Im Schulalltag fehlt dafür die Zeit. Das kann man nicht oft machen. Zwei Ausflüge im Jahr machen das Kraut nicht fett. Und außerhalb der Schule geht es für viele mit vollem Programm zu fixen Zeiten weiter. Unter der Woche gibt es also für viele Kinder kaum eine Möglichkeit, raus in die Natur zu kommen. Und am Wochenende hängt alles ganz stark von den Eltern ab.

Kommen wir zurück zur Aufmerksamkeit. Auch in der Stadt gibt es ja einiges an Natur und Tieren, zum Beispiel derzeit die Mauersegler, die ja omnipräsent sind. Ich weiß nicht, wie viele Kinder oder sogar deren Eltern diese richtig erkennen ...

HG: (Lacht.) Ich bin froh, wenn die Kinder sie überhaupt wahrnehmen. Um die Aufmerksamkeit von Kindern und Jugendlichen herrscht heutzutage ein brutaler Wettkampf, der mit der Digitalisierung extrem geworden ist. Da kann der Mauersegler schon untergehen. Andererseits ermöglicht die Digitalisierung auch wieder einen anderen Zugang zur Natur: Bilderkennung durch KI ermöglicht neue Zugänge zu Artenkenntnis. Ich bin gespannt, wohin sich das entwickelt. In Kombination mit Meldeplattformen finde ich das sehr gut.

Generell, siehst du die Zukunft des Natur- und Umweltschutzes positiv?

HG: Leider nicht. Der Radius, in dem sich Kinder in der Stadt und auch am Land frei bewegen können, wird immer kleiner. Das bestätigen zahlreiche Studien. Damit nehmen auch der Zugang beziehungsweise die Erfahrungsmöglichkeiten zur und mit Natur ab. Das ist aber die Basis. Darauf kann Schule aufbauen, aber sie kann es nicht alleine bieten. Wenn diese Basis fehlt, tu ich mir als Lehrer sehr schwer. Wir alle wissen, man schützt nur, was man liebt.

Christian Raffetseder

war rund fünf Jahre für den Umweltdachverband tätig. Seit zwei Jahren arbeitet der studierte Biologe und ausgebildete Nationalpark-Ranger hauptberuflich als Naturvermittler. Derzeit ist er vorrangig mit Kindern und Jugendlichen im Nationalpark Donau-Auen unterwegs.

Lieber Christian, wie alt sind die Kinder und Jugendlichen, die du im Nationalpark begleitest?

Christian Raffetseder: Von der Volksschule an bis hin zur 8. Klasse Gymnasium, etwa an Projekttagen, es kommen aber auch Studentinnen und Studenten.

Fällt dir da etwas auf? Gibt es etwa einen Unterschied zwischen Kindern aus der Stadt und solchen aus dem ländlichen Raum?

CR: Ich mag diese Unterscheidung eigentlich nicht. Grundsätzlich kann man aber sagen, dass Landkinder meist die typischen landwirtschaftlich und jagdlich genutzten

Tiere kennen. In der Stadt kommt es darauf an, wie sehr sich Kinder mit der Natur beschäftigen. Ansonsten geht es vor allem um Aufmerksamkeit, um Wahrnehmung, und man merkt, ob eine Lehrerin, ein Lehrer die Kinder im Unterricht vorbereitet hat.

Inwiefern?

CR: Ob die Kinder etwa Arten erkennen oder wiedererkennen. Andererseits merkt man auch, wenn eine Klasse nicht vorbereitet wurde und generell wenig Naturbezug hat. Dann scheitert es schon an den Basics. Es gibt Kinder, die nicht einmal eine Amsel kennen. Wenn, dann irgendwelche Arten, die gerade auf Social Media populär sind. Oder in Serien vorkommen. Das können dann auch Arten sein, die selten im persönlichen Alltag zu finden sind. Etwa der Biber. Aber auf der anderen Seite kennen sie eine einfache, weit verbreitete Feuerwanze (Schusterkäfer) nicht. Meistens ist es auch so, dass die Kinder exotische Arten kennen, die bei uns gar nicht vorkommen. Krokodile etwa werden allen Ernstes im Nationalpark erwartet. Die Kinder können oft nicht einschätzen, was bei uns in der Natur lebt.

Wie fördert man Aufmerksamkeit?

CR: Oft muss man die Kinder und Jugendlichen auf etwas aufmerksam machen, sonst gehen sie daran vorbei. Das Sehen, das Wahrnehmen muss man lernen. In jeder Klasse gibt es einzelne Kinder, die sehr naturaffin sind. Die entdecken dann Dinge und haben überhaupt keine Scheu, etwas auszuprobieren oder zu untersuchen. Diese Ausnahmen gibt es auch.

Ja, das habe ich auch schon erlebt.

CR: Erschreckend ist oft, wie wenig Kinder kennen, nicht nur in Bezug auf Natur. Ich habe schon Kinder getroffen, die mit elf Jahren das erste Mal aus Wien draußen in Niederösterreich waren. Und das ist wirklich keine Entfernung. Da können sie viele Tiere ja gar nicht kennenlernen.

Das tägliche Sehen spielt sicher eine Rolle ...

CR: Ja, aber eben auch der Fokus. Auch in Wien kann man im Sommer etwa Mauersegler sehen, tolle Vögel, und da spielt die Aufmerksamkeit, das Kennen und Beobachten, eine große Rolle. Diese Aufmerksamkeit versuchen wir bei unseren Führungen zu fördern. Wir rufen etwa dazu auf, etwas auf einem bestimmten Areal, zum Beispiel dem Schotterufer der Donau, zu finden, verschiedene Muschelarten zum Beispiel. Kinder, die schon Erfahrung haben, finden oft drei verschiedene, aber Kinder ohne den Blick, den es braucht, finden nicht einmal die häufigste Muschel, obwohl deren Schalen wirklich überall herumliegen. Der eigene Blick muss geschult werden. Sehen kann man lernen.

Können KI und Social Media dabei helfen?

CR: Ich denke schon. Technische Hilfsmittel sind sicher gut, es braucht aber die körperliche Erfahrung. Zum Bei-

spiel wie sich der Wind anfühlt, wie sich bestimmte Pflanzen oder der gefundene Flügel eines Hirschkäfers anfühlen. Das kann man nicht simulieren. Das vergisst man nicht so schnell.

Florian Bayer

ist seit drei Jahren an einer AHS im 14. Wiener Gemeindebezirk als Biologielehrer tätig. Zusätzlich ist der junge Lehrer an Umweltprojekten als Forscher beteiligt.

Inwieweit nimmt der Lehrplan Bezug auf Natur- und Umweltschutz?

Florian Bayer: Die Umweltbildung spielt durchaus eine große Rolle in den Lehrplänen, aber in welchem Ausmaß auf ökologische Fragen eingegangen wird, hängt vor allem von der Lehrkraft ab. Mir persönlich ist das ein großes Anliegen. Seit meiner Masterarbeit arbeite ich an Umwelt- und Naturschutzprojekten mit, etwa in den March-Thaya-Auen oder im Weinviertel, z.B. bei Renaturierungsprojekten. Aktuell entwerfe ich einen Biodiversitäts-Workshop für Volksschulen im Tullnerfeld. Für Naturvermittler*innen gibt es seit kurzem sogar einen eigenen Hochschullehrgang, den ich auch absolviert habe.

Kannst du das auch in den Unterricht einbauen?

FB: Das ist schon möglich. Seit letztem Jahr unterrichte ich auch ein Wahlfach „Biologie“ in der Oberstufe. Da habe ich zusätzliche Stunden und mehr Freiraum, um bestimmte Inhalte zu vertiefen. Das zweite Semester habe ich dem Artenschutz gewidmet. Wir waren beispielsweise auch draußen unterwegs, etwa im Nationalpark Neusiedler See-Seewinkel. Wir haben uns dort mit Fahrrädern verschiedene Lebensräume angeschaut und untersucht, beginnend mit den Salzlacken und ihrer Bedeutung für die Vogelwelt, sowie Hutweiden und Sandlebensräume.

Ich habe außerdem ein Projekt an der Schule entwickelt, das nennt sich „BioVielfalt“ und wendet sich an Unterstufenkinder. Es geht darum, in mehreren Modulen unterschiedliche Lebensräume kennenzulernen, etwa den Wienerwald in Modul 1 oder den Auwald in Modul 2. Wir führen hierzu umweltpädagogisch konzipierte Exkursionen durch, um den Lernenden möglichst viele authentische Naturbegegnungen zu ermöglichen. Modul 3 wird sich dann dem Trockenrasen der Perchtoldsdorfer Heide widmen.

Wo siehst du Verantwortung und Grenzen der lehrenden Person?

FB: Eigentlich sind alle Fächer gefragt, denn angesichts zweier so existenzieller Krisen wie der vom Menschen verursachten Klima- und Biodiversitätskrise, muss man Perspektiven schaffen und kommunizieren, was gemacht wird und bereits gemacht wurde. Wir wollen ja die Kinder und Jugendlichen nicht verzweifelt zurücklassen, sondern zeigen, dass man selbst etwas tun kann. Dass man selbst Verantwortung übernehmen und etwas bewirken kann. Im Wahlpflichtfach beteiligten sich meine Schüler*innen daher auch an diversen Citizen-Science-Projekten wie zum Beispiel Roadkill, City-Layers, Tea Bag, Stunde der Wintervögel und viele weitere mehr.



© privat
Helmut Grabherr



© privat
Christian Raffetseder



© privat
Florian Bayer

Walpurga Weiß

Geschäftsführerin des Forum Umweltbildung.

NB: Liebe Walpurga, was ist euer Ansatz beim Forum Umweltbildung?

WW: Beim Forum Umweltbildung arbeiten wir mit dem Ansatz der Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE). Das bedeutet für uns, Lernräume zu schaffen, in denen Menschen – unabhängig von Alter oder Hintergrund – Fähigkeiten und Wissen erwerben können, um sich aktiv und verantwortungsvoll an einer nachhaltigen Gesellschaft zu beteiligen. Dabei geht es nicht nur um Umweltthemen, sondern auch um soziale Gerechtigkeit, wirtschaftliche Zusammenhänge und die Frage, wie wir gemeinsam zukunftsfähige Lebensweisen gestalten können. Wir unterstützen Bildungsakteur*innen mit praxisnahen Materialien, Fortbildungen und Impulsen, die BNE in der konkreten Bildungsarbeit verankern.

Das ganze Interview können sie hier nachlesen:

<https://www.noe-naturschutzbund.at/druckwerke/umweltbildung-interview.html>

